

Redaktion und Verlag:
Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher 01 7 011 204 bis 207
Telegraphenamt: Sozialdemokrat Berlin

BERLINER VOLKSBLATT

In Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 10 Pf.
Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise
siehe Morgenausgabe

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Na wenn schon!

Warum soll Heinz Neumann nicht mit Schleicher geredet haben?

Niccolo M. hat neulich hier im „Vorwärts“, in einem Charakterbild Schleichers, die Bemerkung gemacht, der Herr General plaudere gelegentlich auch gerne mit kommunistischen Führern. Diese harmlose Andeutung, die nur der Charakterisierung Schleichers dienen sollte, hat in der kommunistischen Presse wahre Butausbrüche hervorgerufen. Der mutmaßliche Urheber wurde ein „abgefeimter Lügner und Schuft“ genannt. Später wurde im Reichstag Heinz Neumann als einer der kommunistischen Führer bezeichnet, die mit Schleicher gesprochen haben sollen, was einen neuen Entrüstungsturm zur Folge hatte. Feierlich verkündete die KPD-Presse, dies sei eine fürchterliche Verleumdung. Heinz Neumann habe niemals mit Schleicher gesprochen.

Heinz Neumann ist heute nur noch ein abgefeimter Führer der KPD. Aber die Beschuldigung, ein kommunistischer Führer könnte einmal mit Schleicher geredet haben, besetzt den tugendhaften Ruf dieser revolutionären Partei so sehr, daß sie dergleichen selbst auf einem Abgefeimten nicht sitzen lassen kann. Tante Ulrike kann nicht entrüsteter gewesen sein, als man ihr nachsagte, sie sei einmal in später Abendstunde am Arm eines Soldaten gesehen worden.

Aufrichtig gesagt, uns interessiert gar nicht, ob, wann, wo, wie oft Heinz Neumann mit Schleicher gesprochen hat. Desto mehr interessiert uns der komische Eifer, mit dem die KPD die Möglichkeit eines solchen Vorkommnisses bestreitet. Lassalle sprach mit Bismarck, ohne daß dadurch sein Ruhm, Erwecker der deutschen Arbeiterklasse zu sein, den geringsten Schaden litt. Karl Marx war sogar — kommunistische Weltrevolution verhandle dein Haupt! — Schwager des reaktionären preussischen Polizeiministers von Westphalen! Das hat ihn nicht gehindert, das Kapital zu schreiben. Woraus zu schließen ist: Heinz Neumann könnte ein sehr guter Revolutionär sein, auch wenn er einmal mit Schleicher gesprochen haben sollte.

Bon einem politischen Führer, gleichviel welcher Partei, muß man soviel Intelligenz verlangen, daß er sich mit einem schlauen Gegner unterhalten kann, ohne sich zu blamieren, und man muß von ihm soviel Ueberzeugungstreue verlangen, daß er mit einem Minister sprechen kann, ohne sein Seelenheil zu gefährden. Wenn die KPD ihren Führern nicht soviel Geisteskraft und Charakterstärke zutraut, wie dazu nötig ist, dann kann sie einem leid tun.

Wir glauben also, daß man einem kommunistischen Führer keinen Vorwurf machen kann, wenn er sich einmal mit einem Minister unterhält, und wir halten es für nicht klug, wenn die KPD in der Tatsache einer solchen Unterhaltung einen Makel erblickt, der unter allen Umständen versteckt und abgeleugnet werden muß. Nein, es ist nicht klug, es ist nicht geschickt, und es ist auch nicht mutig; es ist nur ein Ausbruch dummer Philisterangst.

Revolutionäre wollen das sein? Kleine Spleißbürger sind es!

Steine gegen Gesandtschaft

Von zwei unbekanntem Radfahrern wurde in der vergangenen Nacht kurz nach 2 Uhr eine Fensterscheibe im ersten Stock der Jugoslawischen Gesandtschaft in der Regentzstraße 17 mit zwei in Zeitungspapier eingewickelten Steinen eingeworfen. Um eine Wiederholung des Vorfalls zu verhindern, ist jetzt ein Polizeiposten vor dem Gebäude stationiert worden.

Die Amnestie in Moabit

Intensive Vorbereitungen — Aber die Ausführungsbestimmungen müssen abgewartet werden

In den Moabiter Kriminalgerichtsgebäuden bildet die Amnestie das Hauptthema des Tages. Die Staatsanwaltschaften bei den drei Landgerichten können erst recht an die Arbeit gehen, wenn die Ausführungsbestimmungen vom Reichsjustizministerium vorliegen werden. Vorläufig finden intensive Besprechungen statt und es werden die Vorbereitungen getroffen, damit die Durchführung der Amnestie reibungslos und schnell vor sich gehen kann. Es ist selbstverständlich

noch eine ganze Reihe von Unklarheiten

zu beseitigen. Vollkommen ausgeschlossen erscheint es jedoch, daß diesmal, wie letztes bei der Annahme des Landtagsbeschlusses über die Freilassung von politischen Gefangenen, angesichts der bevorstehenden Amnestie die Vorarbeiten der Staatsanwaltschaft vorgeblich gemacht würden. Ein Einspruch durch den Reichsrat ist kaum zu erwarten, das Amnestiegesetz, mit Zweidrittelmehrheit angenommen, dürfte endgültig feststehen.

In den Gerichtssälen wird die Amnestie bereits ihre Schatten voraus. So wurde z. B. heute eine Verhandlung gegen Nationalsozialisten wegen Landfriedensbruchs aufgehoben. Aufgehoben worden ist auch die am Montag angelegte Verhandlung gegen Rosen, der wegen seines Attentats auf den Reichsbankpräsidenten Dr. Luther von der ersten Instanz zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Das-

selbe Urteil dürfte eine große Anzahl von Terminen wegen Landfriedensbruchs, Körperverletzung aus politischen Beweggründen und politischer Beleidigung treffen, die bereits in den nächsten Wochen anberaumt waren. Auch

der Feindesprozeß

dürfte auf Antrag der Verteidigung bis zur Durchführung der Amnestie vertagt werden. Der Vorsitzende hat die Angeklagten bereits darauf aufmerksam gemacht, daß sie unter Umständen bloß wegen Körperverletzung verurteilt werden könnten. Die Anklage wegen gemeinschaftlichen Totschlages kann eben nach dem Verlauf der Beweisaufnahme nicht mehr gut aufrecht erhalten werden. Liegt aber nur Landfriedensbruch und Körperverletzung vor, so muß das Verfahren auf Grund der Amnestie eingestellt werden.

Berwickelter liegen die Dinge in den Fällen des schweren Landfriedensbruchs. Die Antiterrornotverordnung ist leider vom Reichstag nicht aufgehoben worden. Es droht deshalb wegen schweren Landfriedensbruchs, also selbst bei den geringsten Gewalttätigkeiten gegen Personen

immer noch 10 Jahre Zuchthaus,

die auf Grund der Amnestie in 2½ Jahre Gefängnis umgewandelt werden müssen. Selbst bei ganz geringfügigen Körperverletzungen kann also

ein Landfriedensbruch als schwerer Landfriedensbruch gemertet werden.

Staatsanwaltschaft und Gericht werden in diesen Fällen sehr weitherzig zu verfahren haben. Nebenbei liegt auch schon bei der Staatsanwaltschaft ein Antrag auf Haftentlassung der 17 Reichsbannerleute, die im Zusammenhang mit den Vorgängen in Königsmusterhausen festgenommen wurden — ein Inhaftierter ist gestern unabhängig von der Amnestie entlassen worden. Nach unseren Informationen dürfte auch die Entlassung der übrigen bevorstehen.

Selbstverständlich dürfen auch die vom Sondergericht bereits angeetzten Termine ausfallen. Es wäre sinnlos, neue Sondergerichtsverfahren abzuhalten, da die Einstellung dieser Verfahren unumgänglich ist.

Amnestie im Reichsrat

Der Reichsrat wird sich bereits in seiner nächsten Vollsitzung, die am Donnerstag nächster Woche stattfindet, mit der vom Reichstag beschlossenen Amnestievorlage beschäftigen. Auf die Tagesordnung dieser Sitzung werden außerdem auch die vom Reichstag ebenfalls beschlossenen Befehlswürde über die Stellvertretung des Reichspräsidenten und über die Aufhebung der sozialpolitischen Bestimmungen der Rotoverordnung vom 4. September d. J. gesetzt werden.

Von Treue fast erdrückt!

Der Osaf kann sich kaum retten

Nachdem der Abschiedsbrief Gregor Straßers an Hitler, und das „Urlaubsgefluch“ Gottfried Feders bekannt geworden sind, bemüht sich die Propagandaleitung der NSDAP, den Eindruck dieser Zerfallsercheinungen zu verwischen. Zu diesem Zweck hat die NSDAP-Fraktion in der Nacht zum Sonnabend noch ein Rührstück aufgeführt, über das parteiamtlich der folgende Bericht ausgegeben wird:

„Die heute nach Beendigung der Reichstags-tagung abgehaltene Sitzung der nationalsozialistischen Reichstagsfraktion, an der Adolf Hitler teilnahm, gestaltete sich zu einer überaus ein-drucksvollen Treuekundgebung der gesamten Fraktion für den Führer. Die Sitzung erbrachte den untrüglichen Beweis, daß die nationalsozialistische Bewegung durch keinerlei Ereignisse, von welcher Seite auch immer sie kommen mögen, auch nur berührt werden kann.“

Nachdem der Fraktionsvorsitzende Dr. Frick die Behauptungen einer gewissen Presse, wonach er und andere Mitglieder der Fraktion dem Führer die Gefolgschaft versagt hätten, als gemeine Lügen gebrandmarkt hatte, wiederholte er namens der gesamten Fraktion das Gelöbnis un-wandelbarer Treue zum Führer und Schöpfer der Bewegung, Adolf Hitler.

Der Führer hielt sodann eine Ansprache an die Fraktion, die in die Feststellung ausklang, daß die Kraft und Stärke der NSDAP in erster Linie in der Treue liege, im Zusammenhalt auf Leben und Tod, woran alle Angriffe zer-schellen müssen.

Der Reichstagsabgeordnete Göring erklärte unter stürmischer Zustimmung der Fraktion, daß sich in dieser Stunde nicht nur die Führer und Abgeordneten der NSDAP, sondern die ge-lamte Bewegung, auch seelisch um ihren Führer schare.

Die gesamte Fraktion umringte daraufhin den Führer und brachte ihm außerordentlich stürmische Ovationen dar.

Jedes einzelne Mitglied empfand das Bedürfnis, dem Führer auch noch persönlich das Gelöbnis der Treue in die Hand abzulegen.

Darüber hinaus gab die Reichstagsfraktion auch noch formell die einmütige Erklärung ab, daß sie geschlossen hinter ihrem Führer Adolf Hitler stehe.“

Die Tonart solcher Siegesberichte ist jedem Politiker aufs beste bekannt. Man denke nur an all die „einmütigen“ Vertrauens- und Treuekundgebungen, die dem „Führer“ der Deutschen Volkspartei Scholz oder Dingeldey „spontan“ und begeistert dargebracht wurden, bis — na das Ende kennt man ja!

Es sei noch ergänzend vermerkt, daß nach

Gefechtspause



„Halt — Abstimmung gegen einen sozialdemokratischen Antrag!“

dem offiziellen Bericht nur die Abg. Straßer und der gleichfalls erkrankte Abg. Benz bei der stürmischen Ovation vor dem und um den Osaf gefehlt haben. Unnötig, zu sagen, daß prompt und befehlsgemäß auch die Preußenfraktion der Hitlerei mit einer Treuekundgebung aufwartet!

„Ja“!

Inzwischen gibt Adolf Hitler höchstselbst folgende „Verfügung“ heraus:

1. Ich übernehme bis auf weiteres vom heutigen Tage ab die Leitung der politischen Organisation selbst.

2. Ich ernenne zu meinem Stabsleiter für die politische Organisation den bisherigen Reichsinspektor II, Parteigenossen Ley.

3. Am Mittwoch, dem 14. Dezember 1932, gebe ich die neuen Richtlinien und Anordnungen entsprechend dem Aufruf vom 6. Dezember 1932 zur Herstellung einer erhöhten Schlagkraft der Bewegung bekannt.

Berlin, den 9. Dezember.

Adolf Hitler.

Das ist die Sprache des Imperators, die wir aus wilhelminischen Zeiten kennen. Und man kennt auch das Schicksal dieser wilhelminischen Zeit . . .

Empfang bei Hindenburg Reichstagspräsidium stellt sich vor

Sonnabend mittag 12 Uhr fand der übliche Besuch des neugewählten Reichstagspräsidiums beim Reichspräsidenten von Hindenburg statt. Während die Vizepäsidenten Esser und Löbe in dem Dienstauto des Reichstages mit schwarzrotgoldener Fahne vorzuführen, bediente sich Herr Göring seines Privatwagens, der von SS-Leuten gefahren und mit Hakenkreuzflaggen versehen war.

Der Reichspräsident wies in der kurzen Unter-

redung darauf hin, wie wünschenswert es sei, daß sich die Parteien des Reichstages zu sachlicher Arbeit bereithalten und daß sie vor allem die Würde des Reichstages wahren, damit gemeinsam zum Besten des deutschen Volkes gearbeitet werden könne.

In der darauf folgenden Unterhaltung wurden politische Angelegenheiten nicht mehr berührt.

Lehrer gegen Nazihebe

Kampf gegen einen nationalistischen Erlaß

Das Thüringer Staatsministerium hat beschlossen, gegen den Studienrat Dr. Fiedler vom Reformgymnasium Altenburg das Dienststrafverfahren einzuleiten, weil sich Fiedler weigert, den in der Bekanntmachung des Volksbildungsministeriums vom 10. Oktober 1932 allgemein angeordneten Wechselspruch gegen den Verfall der Kriegsschuldenartikel, wie vorgeschrieben, am Schluß der letzten Wochenstunde sprechen zu lassen. In der Begründung sagt die Regierung, daß sie es als eine Gefährdung der Ordnung und des Ansehens der Schule betrachtet, wenn oberbehördliche Anordnungen nicht befolgt werden. Fiedler ist vorläufig seines Amtes enthoben worden.

Fiedler ist parteilos. Er weigert sich, den Wechselspruch sprechen zu lassen, weil er die Seelen der Kinder nicht vergiften will. Mit Fiedler ist die gesamte thüringische Lehrerschaft gegen das nationalsozialistische Volksbildungsministerium. Die Lehrerschaft betrachtet das Verlangen des Volksbildungsministers als einen Verstoß gegen Artikel 143 der Reichsverfassung.

Bildung

Der literarische Nazi-Chefredakteur

Der Chefredakteur des nationalsozialistischen „Westdeutschen Beobachters“, Dr. Peter Winkeltemper, wollte Hugenberg anrufen. Da setzte er sich hin, sammelte die Bruchstücke seiner literarischen Bildung und schrieb:

„Wohl hat die Volkvertretung in geziemendem Mitgefühl den namenlosen Schmerz des untröstlichen Geheimrats mit der Loga des Schriftführeramtes zu lindern versucht, aber dennoch soll gestern aus dem Munde des alternden Mannes jenes Lied erklingen sein, das einstens der gefallene Zar Nikolaus so ergreifend sang:

„Einst spielt ich mit Zepfer und Krone und Schweiß...“

Ist er nicht gebildet, der Dr. Peter Winkeltemper? Es war vor kurzem Nikolaus, und der Nikolaus wollte ihm nicht aus dem Gedächtnis. Es gab auch einen Zaren Nikolaus — und richtig, von einem Zaren hatte er doch einmal ein Lied gehört? Wie war es doch gleich? „Einst spielt ich mit Zepfer und Krone... wie ging es doch weiter? Dr. Winkeltemper, Chefredakteur des „Westdeutschen Beobachters“, hatte nun endlich die Gedanken seines glänzenden Leitartikels beisammen. Der Geist überkam ihn, Lorhing und Goethe im Olymp verhallten schauernd ihr Haupt und wandten sich ab, während er schrieb. Ergreifend schön ließ er für den Opernzaren Peter den gefallenen Zaren Nikolaus singen:

„Einst spielt ich mit Zepfer und Krone und Schweiß...“

Mein Sohn, es war ein Rebellstreif!

Ein einfaches Rezept

Wie der „Angriff“ die Hitler-Niederlage in Thüringen hinwegglügt

Täglich erzählt der „Angriff“ seinen Lesern, es sei nicht wahr, daß die NSDAP in Thüringen eine Wahlniederlage erlitten habe. Er spricht vom „Lügengeschehen der Journaille“. Nach diesem Geschimpfe verspricht er die Wahrheit zu sagen. Die sieht so aus: Er zählt auf, in welchen Orten die NSDAP über 50, 40, 30 und 20 Proz. der Stimmen erhalten hat. Nichts weiter. Keine Vergleichsziffern. Kein Gegenresultat. Kein Vergleich mit anderen Parteien.

Die dreifachen Lügner vom „Angriff“ wissen, wie sie ihre Leser betrügen! Das Wahlergebnis ist ganz eindeutig! Wir veröffentlichen noch einmal das Gesamtergebnis:

Es erhielten von der Gesamtstimmenzahl in Thüringen:

	am 6. November	am 4. Dezember
NSDAP	38 Proz.	33 Proz.
Bürgerliche	19 „	24,5 „
SPD	23 „	23,5 „
KPD	20 „	20 „

Während also der Anteil der Nationalsozialisten an der Gesamtstimmenzahl von 38 Proz. auf 33 Proz. gefallen ist, ist der Anteil der Bürgerlichen von 19 auf 24,5 Proz. gestiegen! Die Nationalsozialisten haben also zugunsten der bürgerlichen Parteien eine schwere Niederlage erlitten.

Die Sozialdemokratie hat ihren Anteil an der Gesamtstimmenzahl gesteigert, während die KPD stehengelieben ist.

Gegenüber diesen unbestreitbaren Zahlen hat der „Angriff“ ein einfaches Rezept: er verschweigt sie hartnäckig.

Das Gehalt rollt weg

Die Folge des Rollsystems

Weber über bedeutende Kassentresoren verfügte, ist neuerdings trotz aller gegenteiligen Versprechungen der nationalsozialistisch-deutschen Regierung das Rollsystem ab 1. Januar 1933 eingeführt worden.

Diese Beispiele zeigen, daß die nationalsozialistisch regierten Länder am rückwärtslosten von den Völkern der Reichsnotverordnung vom 24. August 1931 zum Schaden der Staats- und Gemeindebeamten Gebrauch gemacht haben.

Auch in Braunschweig hat das Nazi-Staatsministerium Küchenthal-Klages für alle Beamten des Freistaates das „Rollsystem“ angeordnet. Im September 1933 wird das Gehalt erstmalig am letzten des Monats in einer Summe nachträglich gezahlt anstatt voraus.

„Ueberparteilich“

Der Parteibuchbeamte des Preußenkommissars

Landtagsabg. Meier-Berlin hat im Landtag die folgende kleine Anfrage eingebracht:

Die Reichskommissare in Preußen haben als Herolde der „autoritären Staatsführung“ die Abschaffung der „Parteibuch-Beamten“ zum besonderen Programmpunkt gemacht. Sie rühmen sich der Säuberung des Beamtenkörpers. Wie aber ein überparteiliches Beamtentum, wie sie es auffassen, in der Praxis aussieht, dafür lassen sich zahllose Fälle anführen. Für den Anschauungsunterricht besonders geeignet ist folgender Fall:

Der um eines Tages als Reichskommissar für das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung besetzte frühere deutschnationale Abgeordnete Prof. Kähler macht neuerdings be-

sonders stark in „grundfänglich neuer“ Beamtenpolitik. Das sieht in der Praxis so aus, wie die Presse zu berichten weiß: Der deutschnationale Kommissar Dr. Kähler richtete an das Provinzialschulkollegium Berlin einen Erlaß, der etwa folgendermaßen lautet:

„Es ist mein Wunsch, daß der Lehrer Kichhöfel unverzüglich nach Berlin in eine ihm zugewandene Stelle übernommen wird. Das P. S. A. hat das Erforderliche zu veranlassen.“

Der deutschnationale Landtagsabgeordnete Kichhöfel ist hinsichtlich seiner Fähigkeiten den Mitgliedern des Landtags hinreichend bekannt. Es ist auch bekannt, daß der Abg. Kichhöfel sich jahrelang dem Schuldienst völlig entzogen und dafür eine besonders honorierte Tätigkeit in der Bienenwirtschaft ausgeübt hat. Es erübrigt sich daher, über seine Eignung für eine „ihm zugewandene“ großstädtische Schulstelle Näheres anzuführen.

Wir fragen das preußische Staatsministerium:

1. a) Trifft es zu, daß der frühere deutschnationale Landtagsabgeordnete Kähler seinem Parteifreund, dem deutschnationalen Abg. Kichhöfel auf diese Weise „eine ihm zugewandene Stelle“ in Berlin verschaffen will? b) Ist der erwähnte Erlaß ordnungsmäßig im Geschäftsgang durchgezeichnet oder „autoritär“ von dem Reichskommissar eigenhändig losgelassen worden?

2. Wie lautet der Wortlaut des Erlasses?

3. a) Liegt ein sachliches Bedürfnis für die Veretzung des Abg. Kichhöfel im Interesse des Schuldienstes vor?

b) Billigt das preußische Staatsministerium die Art der Personalpolitik des Herrn Dr. Kähler, die die eigenen Parteigenossen in ihnen zugewandene Stellen bringen soll?

Roheit im Rausch

Ein unmöglicher Beamter

Der Schuhpolizeibeamte K. hatte eine Einstellung auf Lebenszeit. Daß sein Eheleben nicht glücklich war, er seine Frau mit Eifersucht verfolgte, sie, wenn er betrunken war, prügelte und einmal sogar mit dem Tranchiermesser bedrohte, mag schließlich seine Privatangelegenheit sein. Was er sich aber Silvester vorigen Jahres zuschulden kommen ließ, fällt aus dem Rahmen seines Privatlebens. Mit seiner Frau besuchte er zuerst ein Lokal, dann in Gesellschaft eines Bekannten ein zweites. Wenn man mit einer verheirateten Frau tanzen will, fragt man den Mann um Erlaubnis, und wenn dieser es gestattet, so tanzt man eben. So war es auch hier. Als aber der Tanz zu Ende war, schimpfte der bereits reichlich alkoholisierte Schupo auf die Frau und schlug auf seinen Bekannten ein. Der Wirt setzte ihn nun an die Luft. Die Frau blieb noch ein wenig da. Kurze Zeit darauf folgte sie ihm; draußen erhielt sie von ihrem Mann einen Schlag mit dem Revolverkolben, so daß sie zu Boden stürzte. Unter Drohungen, sie zu erschließen, zwang sie der brutale Ehemann, aufzustehen und drängte sie mit Kolbenschlägen bis zur Tür des Hauses, in dem er wohnte. Ein Passant sah, wie die am Kopfe blutende von dem Mann gegen die Eisentür gestoßen wurde; er mischte sich ein, die Frau flüchtete in das Nachbargrundstück und wurde ins Krankenhaus gebracht. Der Ehemann griff nun den Reiter der Frau an, geriet aber an den Unrechten: er erhielt einen Schlag, der ihn zu Boden streckte. Als er wieder zu sich kam, rannte er mit dem Revolver in der Hand die Straße entlang, bedrohte die Passanten, stieß u. a. auch auf einen Mann, der mit Frau und Kind des Weges kam, bedrohte auch diesen mit Erschießen und verletzte ihn derartige Schläge gegen Kopf und Auge, daß der Mann für drei Wochen ins Krankenhaus mußte.

Der Staatsanwalt beantragte gegen diesen unmöglichen Hüter der Ordnung eine auffällig milde Strafe, nur drei Monate Gefängnis. Den niedrigen Strafantrag begründete er mit dem trunkenen Zustand und der schweren Psychopathie des Angeklagten. Das Gericht verurteilte ihn zu drei Monaten Gefängnis. Man wird die Frage des Vorstehenden aufgreifen müssen: Kann solch ein Beamter noch weiter im Polizeidienst bleiben?

Nächtlicher Raubüberfall

Vater und Tochter angefallen

Die Reihe der Raubüberfälle hat wieder eine Fortsetzung erfahren. Der Kaufmann David Zellermayer, der in der Großen Frankfurter Straße 106 ein Lebensmittelgeschäft betreibt, wurde von zwei unbekanntem Räubern im Hausflur des Hauses Joststraße 8 angefallen, als er mit seiner Tochter nach Hause kam. Die Räuber verschafften sich mit Waffengewalt einen Fluchtweg und entkamen unerkannt.

Der Kaufmann Zellermayer hatte wie üblich abgerechnet und war mit einer Tasse in Begleitung seiner Tochter nach Hause gefahren. Zwei Burischen überfielen zunächst die Tochter im Treppenhause. Im gleichen Moment hatte ein Burische eine Pistole gezogen und war mit ihrem Vater in einen heftigen Kampf geraten. Zellermayer trug unter dem Arm eine Aktentasche mit etwa 700 Mark Geschäftsgeldern. Vergeblich versuchte der Burische, sie an sich zu bringen. Das scheiterte an dem heftigen Widerstand des Ueberfallenen. Inzwischen hatte der Räuber die Tochter losgelassen und war seinem Komplizen zu Hilfe gekommen. Die Tochter schrie um Hilfe. Hausbewohner kamen aus den Wohnungen heraus und wandten sich gegen die Räuber, denen es schließlich gelang zu flüchten und in den dunklen Straßen zu entkommen.

von Bedeutung sein, das sich nach Südwesten ausdehnt.

In der vergangenen Nacht herrschten außerhalb Berlins stellenweise bis 7 Grad Kälte. In der Innenstadt wurden 2 Grad Kälte gemessen. Um 8 Uhr früh hatte das Thermometer den Nullpunkt erreicht, um gegen mittag wieder auf 1 Grad Kälte zu sinken.

Das Gebot der Stunde

In der Forderung auf Abbau der sozialpolitischen Unmöglichkeiten des Papen-Kurses sind sich die Gewerkschaften aller Richtungen im wesentlichen einig. Zu diesen Un-

möglichkeiten gehört vor allem auch die systematische Zerstörung der Arbeitslosenversicherung. Es gilt jetzt, den Versicherungsgedanken wieder herzustellen. Aber die Arbeitslosenversicherung muß auch in ihrer Konstruktion über die Krise hinweggerettet werden. Wer die Arbeitslosenversicherung unbedingt umbauen will, der sollte sich wenigstens sagen, daß man Flutdämme nicht umbaut in der Zeit einer Sturmflut.

Beim Gewerkschaftsbund der Angestellten scheinen manche Leute das Gebot der Stunde nicht erkannt zu haben. Da ging z. B. dieser Tage eine merkwürdige Meldung durch die Presse. Darin hieß es, im Kreise des GdL werde darauf hingewiesen, daß diese Organisation der neuen Reichsregierung unter anderen Forderungen auch einen Plan vorlegen werde, der die Einführung von Erbschaften in der Erwerbslosenversicherung befürworte.

Die freien Gewerkschaften halten heute mehr denn je fest an dem Grundgedanken der Solidarität, auf dem die Arbeitslosenversicherung aufgebaut ist. Diese Solidarität gerade jetzt zerstören wollen durch die Herausnahme der „günstigeren Risiken“, bedeutet praktisch der Sozialreaktion Vorschub leisten.

Polizei, herhören!

Aufreizung zum Klassenhaß

Im Karl-Viebknecht-Haus hat die Polizei am Freitag nach revolutionären Schriften gehaust und beschlagnahmt — die Volksausgabe des kommunistischen Manifestes! Da scheint es uns doch geboten, die Polizei darauf aufmerksam zu machen, daß in einer Anzahl Buchläden ein Buch feilgehalten wird, dessen Inhalt uns stellenweise noch aufrührerischer und heftiger erscheint. Wir lesen z. B. in diesem Buche:

„Wohlan nun, Ihr Reichen, weinet und heulet über das Elend, das über Euch kommen wird! Euer Reichum ist verfault, Eure Kleider sind mottenfräßig geworden. Euer Gold und Silber ist verrostet, sein Rost wird gegen Euch zeugen und wird Euer Fleisch fressen wie ein Feuer. Ihr habt Euch Schätze gesammelt. Siehe, der Arbeiter Eohn, die Euer Land eingeerntet haben, der von Euch verflucht worden ist, der schnell gen Himmel, und das Rufen der Erntearbeiter ist vor die Ohren Gottes gekommen. Ihr habt wohlgelebt auf Erden und eure Wollust gehabt. Ihr habt verurteilt den Gerechten und getötet, und er hat Euch nicht widerstanden... Siehe, der Richter ist vor der Tür.“

Man hat uns gesagt, daß dieses aufrührerische Buch in zahlreichen Familien Eingang gefunden hat, in denen gerade Karl Marx und das kommunistische Manifest wenig gelesen werden. Die sogenannten christlichen Volksbuchhandlungen führen große Mengen davon auf Lager. Der Verfasser ist ein gewisser Jacob (Wude!), der seinen Namen in „Jacobus“ umgewandelt hat, und seine Schriften finden sich — im Neuen Testament!

Völkerbund verjagt Neue Kapitulation vor Japan

Wie bereits gemeldet, hat die Vollversammlung des Völkerbundes die Entscheidung über den Mandchurei-Konflikt und die Stellungnahme zu dem Bericht der Untersuchungskommission wieder vertagt und die ganze Frage einem Ausschuss nochmals überwiesen.

Durch diesen Beschluß hat der Völkerbund noch einmal bewiesen, daß er nicht fähig ist, seine eigentliche Aufgabe zu erfüllen, nämlich einen schwächeren Staat vor der militärischen Vergewaltigung durch eine Großmacht zu schützen, die Achtung vor den internationalen Verträgen zu erzwingen und das verletzte Recht wiederherzustellen.

Seit einem Jahr hatte man die Deffentlichkeit auf die Ergebnisse der Untersuchung durch eine besondere Völkerbundskommission vertraut. Jetzt lag der Bericht vor, seine Feststellungen waren eindeutig zugunsten Chinas, seine praktischen Vorschläge waren durchaus durchführbar. Jetzt oder nie galt es, Farbe zu bekennen. Die kleineren Staaten unter Führung Spaniens, Irlands und der Tschechoslowakei waren dazu bereit. Aber die neue expresserische Drohung Japans mit dem Austritt aus dem Völkerbund hat die Großmächte unter Führung Englands abermals zurückweichen lassen. Die neue Vertagung bedeutet für Japan die Möglichkeit, neue vollendete Tatsachen zu schaffen und seine widerrechtlich eroberten Nachpositionen in der Mandchurei zu befestigen. Darüber hinaus stellt diese abermalige Kapitulation vor der imperialistischen Militärgewalt des Angreifers nicht nur eine Niederlage des Völkerbundgedankens als solchen, sondern auch einen Triumph für die Aufrüstungsapostel dar.

Nach der Kette von Enttäuschungen, die den Anhängern des Völkerbundes seit dem Beginn des Konflikts im Fernen Osten, also seit September 1931, in dieser Frage bereitet worden sind, kann man kaum mehr erhoffen, daß aus den weiteren Ausschüßberatungen noch ein brauchbarer und gerechter Beschluß hervorgehen wird. Je mehr man die Entscheidung vertagt, desto unwahrscheinlicher ist es, daß das verletzte Recht wieder hergestellt wird. Die Warnungen von Madariaga und Benesch, die mit Recht ein neues Verjagen des Völkerbundes in dieser Frage als das Ende des Völkerbundes bezeichneten, sind ungehört verhallt. Schuld daran sind die Großmächte einschließlich Deutschlands, die es mit Japan nicht verderben wollten.

„Grün ist die Heide“

Titania-Palast

Man ist froh, nach all dem Operententisch mit möglichst egoistischem Milieu einmal wieder deutschen Boden unter den Füßen zu spüren. Nach Motiven von Hermann Löns, dem besten Kenner und Schilderer der Lüneburger Heide und ihrer Tierwelt, haben die Herren Lütjge und Braune eine Handlung aufgebaut, die auf dem Kampf zwischen Wilderern und Förstern beruht. Nur daß der Wilderer in diesem Fall der ehemalige Besitzer des Waldes ist, der von seinem leidenschaftlichen Trieb nicht lassen kann. Eine Liebesgeschichte zwischen seiner Tochter, die von des Vaters Verirrung nichts weiß, und dem jungen Förster, der ihm auf der Spur ist, bringt das verhängende Element hinein. Aber der Wildererbauß aus Passion muß auf dem Altar der Gerechtigkeit Sühne zahlen; er wird von einem Wildererbauß gemainer Sorte erschossen.

Hans Behrend führt mit kluger Hand Regie, verlammt eine Schar für diesen Stoff sehr geeigneter Darsteller um sich und läßt die Landschaft, die Heide wie den Wald, zu uns sprechen. Es gibt prächtige Tierbilder von röhrenden und kämpfenden Hirschen im Mondeslicht (Man begreift nur nicht, wie Tierfreunde daran Spaß finden, sie abzuschließen). Die Welt der Förster wird charakterisiert durch den Knurrhahn des alternden Oberförsters (Hugo Werner-Kohle), den sehr sympathischen jungen Förster des Peter Voh und die Lustspielfigur des Oberjägerstrats (Fritz Odemar). Für die nötigen Wandervogelbilder und den Spaß kommt das ultimative Terzett von Fritz Kampers, Paul Becker und Karl Blume auf. Theodor Loose leiht dem Wilderer aus Leidenschaft einen dämonischen Schuß. Die treusorgende Tochter der Camilla Spica ist ein Volltreffer. Karl Blume hat die lieblichen Schlager beigeleitet. — r.

Spinnas-Bier. Zusammen mit dem Deutschen Arbeiterverband und der Freireligiösen Gemeinde veranstaltet der Rauhenbusch Sonntag, 7.30 Uhr, in der Aula Gausgasse 30-31, eine Spinnas-Bier. Prof. Riemann aus Leipzig hält die Rede.

Das Konzert des Philharmonischen Orchesters am Dienstag, unter Führender Weismann, bringt neben Sinfonien von Mozart (G-Moll) und Beethoven Nr. 7 (A-Dur) eine Berliner Erstaufführung von Adolf Busch (Capriccio).

Die tapferen Fechter

Und die Herren im Auto

In dem Augenblick, wo die Sammelrei der braunen Kämpfer sich zur Landplage ausbildet und das Ergebnis der überparteilichen Winterhilfsaktion beeinträchtigt, muß übrigens erneut die Frage aufgeworfen werden, wie es hier die erforderlichen Genehmigungen erteilt werden. Zahlreiche andere Personen, auch sozialdemokratische Redakteure, sind wegen „Veranstaltung einer Kollekte“ ohne behördliche Erlaubnis mit Geldstrafen belegt worden. Als jetzt die Parteibettler wie Heuschreckenschwärme aufstauten, hieß es plötzlich — die Genehmigungspflicht gelte nur bei Sammlungen für wohltätige Zwecke (also zum Beispiel für Familien Verurteilter und dergleichen), nicht aber für politische Sammlungen. Nach den Wahlen verschwanden die Fechter auch für ein paar Tage, dann aber tauchten sie wieder auf, und während die einen rufen: „Für den Kampfschatz der RSDAP!“ betteln die anderen unter der Parole: „Für die Winterhilfe der SA.“ — also für wohltätige Zwecke.

„RSDAP“ ist kürzlich überfegt worden: „Nun sind die auch pleite!“, und wir glauben gern, daß es den Herrschaften hundschlecht geht. Aber wohin soll es denn führen, wenn demnächst vier oder fünf Parteien, vielleicht noch die neue „Präsidialpartei“ dazu, sich mit ihren Sammelbüchern vor die Fußgänger drängen? Autojahrende werden ja sowieso nicht angebetelt! Wenn hier staatliche Vorschriften gelten, müssen sie wohl alle treffen, Herr Polizeipräsident Meißner!

Bezüge der Nazipfarrer

Im Sächsischen Landtag wurde am Donnerstag ein Antrag angenommen, in dem die Regierung aufgefordert wird, den der Kirche ge-

währten Staatszuschuß für die SA-Pfarrer in einer ihrer Razieltätigkeit entsprechenden Höhe zu kürzen.

Antragsteller waren die beiden der Razioposition („Deutschsozialisten“) angehörenden Abgeordneten Fischer und Fröhlich. Sie wiesen darauf hin, daß nach einer Mitteilung des neuen sächsischen Kirchenblattes die Nationalsozialistische Partei ihren Gruppentombandos besondere SA-Geistliche beigegeben habe. Die Befolgung der Geistlichen erfolge aus den Mitteln aller Kirchenmitglieder. Der Staat leiste einen erheblichen Zuschuß. Staat und Allgemeinheit müßten also auch Leistungen für den Unterhalt von Geistlichen aufbringen, die neben ihrer kirchlichen Haupttätigkeit noch Parteipfarrer im Dienste einer bestimmten Parteirichtung seien. Der Landtag solle die Regierung ersuchen, mit dem Landesministerium in Verhandlungen zu treten wegen einer Kürzung des Staatszuschusses zu den Pfarrerbefolgungen in einer der parteipolitischen Tätigkeit der Parteigeistlichen entsprechenden Höhe. Die Regierung vertiefte sich auf eine Notiz im „Sächsischen Beobachter“ vom 25. November, in der die Mitteilung über die Einstellung von SA-Geistlichen bei den Gruppentombandos als erfunden bezeichnet wird. Der Antrag wäre deshalb gegenstandslos. In seinem Schlusswort entgegnete der Begründer des Antrags, daß in den Razioblättern wiederholt Bilder erschienen seien, auf denen Geistliche zu sehen waren, die im vollen Ornat und unter Halbtrennfahren an nationalsozialistischen Parteitagen teilgenommen hätten. Der Antrag der Deutschsozialisten wurde schließlich mit den Stimmen der Linken und der beiden Antragsteller angenommen.

Dichterruhm gegen bar

Aufführungen, die der Autor bezahlt

Das Theater am Schiffbauerdamm unter seiner Direktion Bernd Hoffmann ist endgültig zusammengebrochen. Diese Tatsache an sich ist nicht überraschend. Aber da wird bekannt, auf welcher finanziellen Basis dieses Unternehmen geruht hat. Weniger talentvolle als ehrgeizige Schauspielere stellten der Direktion Geldmittel in Form von Darlehen zur Verfügung, um sich auf diese Weise die Breiter, die einstmal die Welt bedeuten, zu erobern. Herr Bernd Hoffmann, der Direktor, nahm bedenkenlos diese Darlehen an und ließ ebenso bedenkenlos diese erfolgshungrigen Dilettanten auf die Zuschauerschaft los. Eine weitere Geldquelle für den Herrn Direktor bildeten die Autoren. Ob hinter Käser von Arg, dem Schweizer Dramatiker und Autor des „General Sutter“, Geldleute standen, oder ob es selbst war, der diese Vorstellung finanzierte, bleibt gleichgültig. Jedenfalls genügt die Tatsache, daß ein Autor, der sein Stück in Berlin ausgeführt sehen will, die Vorstellung bezahlt.

Es sei hier gleich noch ein anderer Fall vermerkt, der im Zusammenhang mit der oft genannten Geschäftsgebarung des Theaters am Schiffbauerdamm Beachtung verdient. Vor Jahresfrist sprach bei einem hiesigen Bühnenvertrieb ein „Theatermann“ vor und stellte sich als Mittelsperson eines Autors vor, von dem sie Auftrag habe, sein Stück von einem „Theaterfachmann“ umarbeiten zu lassen und für die Aufführung zu sorgen. Zu diesem Zwecke standen vom Autor 10 000 Mark zur Verfügung. Da der Leiter des Bühnenvertriebs die Not seiner Autoren kannte und in bester Absicht einem von ihnen helfen wollte, machte er die Austragsperson des wohlhabenden Autors mit einem nicht ganz unbekanntem Dramatiker seines Bühnenvertriebs bekannt, um von diesem das fragliche Stück umarbeiten zu lassen. Als Umarbeitungshonorar wurden 2000 Mark vereinbart. Aber das „Geschäft“ zerfiel, das heißt, eines Tages hörte man weder von dieser Mittelsperson noch von dem Stücke etwas. Bis — wieder eines Tages — jene Mittelsperson als Leiter eines Theaters im Westen auftauchte und jenes Stück in völliger Neugestaltung (ob vom Autor selbst oder von einem anderen ist unbekannt) auf der Bühne des „Theaters am Schiffbauerdamm“ seine Uraufführung erlebte. Bieweil die Beziehungen der Mittelsperson zu der Direktion Bernd Hoffmann reichten, in welchem Zusammenhang beide Herren stehen, bleibt dunkel. Ob der Verfasser des Dramas die 10 000 Mark auch Herrn Bernd Hoffmann zur Verfügung gestellt hat, wie damals dem Mittelsmann, entzieht sich unserer Kenntnis.

Wie dem auch sei, es genügt jetzt nicht mehr, die Geschäftsgebarung gewisser Direktoren wie die des „Theaters am Schiffbauerdamm“ zu kritisieren, sondern mit den schärfsten Mitteln zu bekämpfen. Diese Mittel haben die Schauspielereorganisationen und Autorenverbände an der Hand, diese müssen Maßregeln ergreifen, daß nicht mehr wie so häufig der Gedulds, sondern einzig und allein die Befähigung entscheiden. Direktoren, die von Autoren oder Schauspielern, wenn auch in der verkappten Form eines Darlehens, ihre Unter-

nehmen finanzieren lassen, muß unweigerlich die Konzession entzogen werden.

Die Rotterade „Das Mädchen aus Dalmatien“ scheint auch in diesen Zusammenhang zu gehören. Daß so gewiegte Theaterunternehmer solchen Schmarren nicht von ungefähr oder aus Liebe zur Kunst aufzuführen, versteht sich am Rande. Wenn sie solche Blamaze — das ist die Aufführung dieses Stüdes — auf sich nehmen, so haben sie triftigere Gründe. Man erzählt, daß die Komponistin zwar nicht aus Dalmatien, wohl aber aus der Farbenindustrie herkomme, einer malerischen Landschaft, die den Theatermonopolisten sicher tausendmal lieber ist. Es werden auch Viehhäberpreise gemeldet, die zur Deckung der Unkosten beigeleitet wurden. Ob es nun gerade 30 000 Mark waren, ist ja gleichgültig. Aber die Deffentlichkeit und insbesondere die Presse hat ein berechtigtes Interesse daran, zu wissen, aus welchen Motiven in Berlin Theaterstücke aufgeführt werden.

„Das Mädchen aus Dalmatien“

Theater des Westens

Der operettengewohnte, das heißt doch wohl: leidgewöhnte musikalische Chronist gerät hier in nicht geringe Verlegenheit. Denn wenn auch ab und zu einer der Darsteller, die weder viel darzustellen haben noch darstellen, an die Rampe tritt und (weil sie doch alle keine Stimme haben) des getarnten Charlie Miller Schläger rezitiert, so hat weder dies Verfahren noch haben die Produkte so abwegiger Phantasielosigkeit mit Lust etwas zu tun. Man weiß nicht, ist es Ahnungs- oder Geschmackslosigkeit, Naivität oder Ignoranz, so etwas Operette zu nennen. Nach Subtraktion also dies vergeblichen Bemühens um die Kunst der musikalischen Ruhe bleibt lediglich ein Schwanz des sehr demütigend-werten Herrn Arthur Rebner übrig, den man dem Kollegen von der literarischen Fakultät neidlos überlasse — wenn der sich nur nicht ebenso unzulänglich erklären müßte, weil ja das Ganze im Grunde gar keinen Menschen etwas angeht: das Unzulängliche, hier wird es drei Stunden lang Ereignis...

Sensationslüsternen Lesern soll nicht verschwiegen werden, daß im zweiten Akt eine Kuh die Bühne betritt, eine Attraktion allerersten Ranges; und daß des Wertes herrlichen Höhepunkt eine ganz entzündend naturalistische Brügelzene bildet, die willkommene Gelegenheit gibt, die reizvollen Extremitäten kurzbehaarter Hauptdarstellerinnen eingehend zu bewundern. Manchmal placiert Eduard Bichtenstein unvermittelt ein paar hohe, strahlende Töne, Reife eines einst fürsüchtigen Stimmvermögens; und Ella Kürty spielt. Schon deshalb, weil sie nicht singen kann; immerhin aber mit Talent und Verze, wenn es in dem Rahmen auch nichts nützt...

Was an ehrlichem Beifall viel zu gutmütiger Zuschauer vorhanden war, verebbte leise. Zum Schluß freilich brandeten die künstlich erzeugten Wellenbadwogen des offiziellen Erfolgs donnernd gegen die blumenbeladene Rampe.

„Kotters, Kotters über alles“ hätte noch intoniert werden müssen...!

Heiliger Abraham, vergib uns unsere Sünden und alles, was wir je gegen dich vorzubringen hatten! — w.

Abenteuerliches

In sechs Fortsetzungen

Der Süddeutsche Rundfunk bringt eine Hörsehung heraus „Die Jagd nach dem Golde des Kapitän Sid“, eine abenteuerliche Geschichte in sechs Teilen. Der Deutschlandsender übernimmt die Veranstaltung, die sich über sechs Wochen erstrecken wird; bisher sind zwei Teile aufgeführt worden. Es ist eine Art Abenteuerhörspiel. In dieser Tatsache liegen die Grenzen des Spiels beschlossen. Es wurde von dem Verfasser Rudolf Schneider-Schelde nicht ungeschickt geformt; zusammengebrängt auf eine zweistündige Sendung, die einen Abend lang unterhalten will, könnte man dieser Darbietung wohl zustimmen. Fortsetzungsvorstellungen aber sind im Rundfunk überhaupt eine mißliche Sache. Eine derartige Wichtigkeit über sechs Wochen auszuweilen, heißt gegen die geistigen Grundgesetze des Rundfunks schwer verstoßen.

Zur gleichen Zeit, in der vom Deutschlandsender diese Stuttgarter Veranstaltung verbreitet wurde, brachte Berlin eine Sendung „Gefahren unserer Kindheit“ von Ernst Bulowa. Die Parallelschaltung dieser beiden Veranstaltungen bewies wieder, wie ohne jede Rücksichtnahme auf die Hörer jeder Sender sein Programm zusammenwurfelt. Eigentlich wäre es doch wohl nicht schwer gewesen, zu erkennen, daß Hörer, die an den Kapitän Sid keinen Gefallen finden, auch auf Erinnerungen an Winnetou, Siegmund Rüstig, Onkel Tom und Heidi, verzichten. Die Sendung war auch in den einzelnen Hörbildabschnitten viel zu lang. Es fehlte die tröstliche Würze, die in den Randbemerkungen allerdings von Ernst Bulowa verständnisvoll dosiert eingestreut wurde. — lz.

Arbeiterdichter im Völkertreue. Die bekanntesten Autoren des Völkertreues werden an den nächsten beiden Sonntagen in der Geschäftsstelle unseres völkertreuen Völkertreues, Belle-Alliance-Platz 7, nachmittags von 3 bis 7 Uhr, anwesend sein und ihre Bücher, die an beiden Tagen gekauft werden, mit persönlichen Widmungen versehen. Es sind am Sonntag, 11.: Josef Maria Frank, Karl Schröder, Otto Mäntchen-Helien, am Sonntag 18.: Karl Barthel, Bruno Schönliant, Dölar Wörle.

Prof. Dr. Fritz Klatt. Leiter des Volkshochschulbeirats Preussens spricht Montag, 8 Uhr, im Klubhaus am Arie, über „Orientierung in dem wichtigsten Christentum der Gegenwart“ (Carossa, Döblin, Kallada u. a.).

Neuam Schloß Wandlitz ist von Sonnabend bis einschließlich Montag, 12. Dezember, geschlossen.

In der Weidharmen findet Sonntag, 8 Uhr, ein Opern-Abend des Philharmonischen Orchesters statt unter Leitung von Julius Bräuer.

Prof. Dr. Grünwacher spricht in der Hauptmann-Konferenz (Klub der Republik 4) Montag, 8 Uhr, über „Gerhart Hauptmann und das Sektenschriftentum“.

Günther Birkenfeld / Berliner Skizzen

Kameraden

Eine frostige nebelhafte Rosenbergnacht. Gleich gepenslichen Wonden hingen die Lichtkreise der Laternen im Dunst. Hinter ihnen ragten als gestalllos grauschwarze Massen die Kaufhäuser und Mietkasernen des alten Berlin. In der Ferne er- harrt das stierende Geräusch eines entgleitenden Autos. — dann Stille. Jetzt wurden Schritte ver- nehmlich, schwere, langsame, gleichmäßige Dienst- schritte. Die beiden Schupos gingen ihre Runde. Neben die Rathausuhr mit tiefen erzenen Schlägen die dritte Morgenstunde meldete, bogen sie in die enge gewinkelte Grünstraße ein.

Blüßlich blieb der ältere der beiden Wachtmeister stehen, lauschte noch vorn und raunte seinem jungen Kameraden zu: „Eine Alarmglocke!“ Der junge Beamte, der erst seit einigen Wochen dem Nachdienst zugeweiht worden war, mußte ange- strengt in die bezeichnete Richtung horchen, bis auch er das einsönige Geklingel vernahm. Auf den Füßspitzen und mit schußbereiten Pistolen eilten die beiden durch die nebelblinde Straße.

Der Mann, der das Schußgitter des Pelz- geschäftes herzer durchschnitten und die Scheibe mit einem unentwickelten Werkzeug eingeschlagen hatte, mußte ein ahnungsloser Anfänger sein. Statt das Loch zu erweitern und kleben mit einem oder mehreren der ausgestellten Pelzmantel zu füttern, forschte er — gewissenhaft wie ein Elektrotechniker — nach dieser vermaledeiten Alarmglocke. Ueberhaupt konnte es nur ein Dilettant sein, der sich ganz allein an ein derartiges Unternehmen gewagt hatte. Nicht mal eine fahrt- bereite Tasse stand in der Nähe.

In aller Gemütsruhe nahm der ältere Wacht- meister den Mann von hinten in den Schraubgriff und sagte: „Na, nu kommen Sie mal mit. Die Klingel finden Sie doch nicht.“ Der Schreck durch- fuhr den Ueberwachten wie ein Schlag. In- stinktiv wollte er sich zur anderen Seite hin- wehren, mußte jedoch aufschreien unter dem schmerzenden Schraubgriff. Er ergab sich in sein Schicksal, ließ die Schultern fallen und wandte sich rücklings dem Wachtmeister zu.

Offensichtlich bestürzt und einen Ausruf unter- drückend, starrte der in das hohle Gesicht, das sich ihm da zuteilte. Unwillkürlich lockerte er den Griff und machte mit dem freien Arm eine un- deutliche Bewegung. Nicht minder überrollt schien sein Opfer zu sein. Die verkrampften Jügel lösten sich zu freudiger Betroffenheit. Bevor er noch Worte flüsten konnte, rief der Wachtmeister seinem jungen Kameraden im Dienstton zu: „Geh weiter die Runde, Schlegel. In zwanzig Minuten bin ich am üblichen Treffpunkt.“ Währenddem nahm er dem Häftling das Werkzeug ab, durchsuchte ihn — vergeblich — nach Waffen, sahte ihn mit den vor- geschriebenen Griff und entschwand mit ihm in der Nebelnacht.

In einiger Entfernung flüsterte er: „Walter, Menschenkind! Was machst du denn für Ideen!“ „Tja, ist schon spösig, was, wie man sich so trifft!“ versetzte der andere ebenso leise. „Aber . . . ich wußte mir keinen Rat mehr, Hans. Sieh du mal mit Frau und drei Kindern in einer Laube! Eines Tages packt dich eine irrsinnige Wut, die Tollkühnheit der Verzweiflung! Dann macht man eben solche Geschichten.“

„Was? Ihr wohnt nicht mehr in der Alexan- drinenstraße? Ja, bist du denn nicht mehr im Elek- trizitätswerk?“

„Abgebaut. Vor anderthalb Jahren schon. Im vorigen Frühjahr mußten wir unsere Wohnung verlassen. Tja, da haben wir manchen schönen Stot zusammen gekloppt, was, Hans? Bei Glüh- wein. Als wir raus mußten, haben wir gedeult wie die Schloßhunde, die We und ich. Den Sommer über wohnten wir im Zeltlager an der Havel. Das war nur noch ein Vegetieren. So un- gefährlich wie damals im Schlingengraben. Hans. Nur daß ich diesmal Frau und drei Kinder bei mir hatte. Zu vierten unter einer einfachen Zeltplane und jeder mit einem Wollack! Na, da kannst du dir ja wohl vorstellen. Wir kamen uns vor wie ausgelegt . . . an den Rand der Zeit gepfüßt . . . unbrauchbar gewordenes Schwemmgut. Er verfiel in ein unheimliches Gelächter. Dem Wachtmeister zerschneit es das Herz. Er war keines Wortes fähig. Dann fuhr der andere fort: „Das Zeltlager, das sei geradezu wie ein Kurort, so hatten sie uns gesagt. Na ja. Nise bekam Gliederreihen und Heinz einen Reflexschlag. Und die Kleinsten wird ihren bösen Husten wohl nicht mehr los werden. Hinter dem Vager war ein verpumpter Graben. Wenn du auch nur fünf Minuten still lagst, würdest du verrückt vor Rücken. — Na, und im Sep- tember bezogen wir dann eine Laube bei Tief- merder. Ein größerer Wohnraum und eine Kammer. Brauche dir wohl nicht noch zu schil- dern, wie wir da hausten. Schließlich kommt ich's nicht länger mit anleben. Jetzt ist ja doch schon alles egal, dachte ich Entweder, aber!“

„Aber nu hör mal, Walter“, sagte der Wachtmeister mit freundlichem Vornwort — er hatte den anderen längst losgelassen —, „von alledem habe ich ja keine Ahnung! Weshalb hast du dich denn gar nicht mehr gemeldet? Wie Kumpels, die zwei Jahre draußen alten Schlammfäß zusammen er- tragen haben brauchen sich doch nicht voreinander zu schämen, was?“

„Ihr hättet uns ja auch nicht helfen können,

Hans! Und wir hätten dir und deiner Frau ja nicht mal ne Tasse Kaffee anbieten können. Wer so tief gerührt ist, soll die andern nicht mehr be- lästigen. — Tja, Hans, hättet du mich man damals im Granatrichter liegen und krepieren lassen! Jetzt mußte mich aufs Revolver schleppen! Jetzt sind es meine vier in Tiefwerder, die kre- pieren müssen! Das haben wir nun von unserer Kameradschaft plus G. K.!“ Er schloß die seine Lippen zitterten. Der Wachtmeister blieb stehen und blickte auf den alten Gefährten — schmerzlich und flehend und alles in einem: ratlos. „Walter, Menschenkind . . .“ murmelte er nur. Dann wandte er sich plötzlich ab und ging zu einer Rotunde, die drüben stand.

Mit schräg geneigtem Kopf und, ja, mit einem Lächeln, das stetig über sein Gesicht wuchs und es ganz und gar verwandelte, blickte Walter hinter dem Freunde drein. „Alter Kumpel!“ dachte er nur immer wieder. Und . . . „Alter Kumpel!“ raunte der Wachtmeister erst, indem er endlich zurückkam und den Freund reglos im Nebel stehen und warten sah. Jetzt war er es, dem die Augen feucht wurden. „Duffel!“ kourte er den alten Kameraden an, während er mit zögernden Schritten wieder neben ihm dahin ging.

„Aee, mein Lieber“, meinte Walter, schwer den Kopf schüttelnd, „du bist im Dienst. Du darfst nicht auch noch um Brot kommen. So

wie du dir das denkst, geht das nicht!“ Aber mit einemmal, wie aus einer Eingebung, schien er zu wissen, wie es ging. Blüßlich riß er die Drahtschere aus der Tasche des Freundes, schlug sie kräftig auf den Tschato nieder, versehrte Hans einen derben Tritt vor das Schienbein und rannte davon.

Umständlicher, als notwendig war, half der Wachtmeister sich wieder auf die Beine und pfliff so spüßbäuslich wie ein Schuljunge nach einem gelungenen Streich. Dann humpelte er zum Fenster und meldete der Wahrheit gemäß, auf welche Weise der Häftling ihm entkommen sei.

„Rano, Wolters“, drohte der Leutnant vom Dienst lächelnd, „solch ein erlehrener alter Be- amter wie Sie sollte sich nicht mehr mit ein kleines Kind auf den Fahrdamm setzen lassen. Ich sag's ja immer wieder, mit den Berliner Jungs ist nicht zu spaßen.“

„Zu Befehl, Herr Leutnant!“ rief Wolters in strammer Haltung und ging wieder hinaus in die Nacht.

Waller Rodenbusch:

Tropf Zwischendings, Objekt der Wirtschaft

Drei Perspektiven

Von oben gesehen, fielen sich die Dinge etwa so dar: Nachdem politische Konfusion es glücklich dahin gebracht hatte, die wirtschaftlichen Täden zu verwirren und zu zerschneiden, war die Güter- versorgung dermaßen ins Stocken geraten, daß ein ungeheurer latenter Bedarf entstand. Da wurde schließlich die Gewinnchance gegenüber der Vorstufe das härtere Motiv im egozentrischen Seelenleben der Kapitaleigner. Sie spielten ihr Geld aus, und sofort dröhnten die Fabriken, wimmelte es in den Büros, rasen tausend Ver- kehrsmittel zu Lande, zu Wasser und in der Luft.

Aus der Erdennur-Perpektive aber erblickte man den Menschen Tropf Zwischendings, stellungs- losen Expedienten, der auch während dieser trüge- rischen Konjunktur noch über sechs Monate herum- trampfte, ehe er endlich wieder einen Posten fand. Freude erhob kein Gemüt, und das ergebnis- volle Herz seiner jungen Frau, der jarten Tröpsin, war voll Jubel.

Dann plagte die Seifenblasen-Konjunktur. Wirt- schaftskrämpfung. Vor allem natürlich Ge- haltskrumpfung. Immer feste zuerst auf die armen Tröpfe die Folgen der großen Pleite ab- wimmeln, die herbeigeführt wurde durch den An- linn aus Kriegsschulden, strategischen Föllen, übertriebenem Agraridiot und nationalen In- dustrien, die in vielen Ländern aufgepöppelt wor- den waren, jeder Wirtschaftlichkeit zum Hohn.

Tropf Zwischendings nahm alles geduldig hin. Er hatte die wahnwitzige Hoffnung, daß ihm wenigstens das Letzte, der wirtschaftliche Tod, erspart bliebe. Deshalb war es gut für ihn und seine zerbrechliche Tröpsin, daß er nicht wie ein Gott den Blick für die großen Zusammenhänge behielt und ihre unabwiesbare Fortwirkung bis zu den geringsten Konsequenzen wahrnehmen konnte. Sonst hätte er eine zwar interessante, aber für ihn schmerzliche Kette von Ereignissen übersehen, die wir anderen lieber erst einmal still für uns überfliegen wollen.

Santa Rosa-Berlin

In Santa Rosa, Territorium La Pampa, Ar- gentinien, lebte Victorino Saenz Quintana, trieb Viehzucht und verkaufte seine Viehaufläufe regel- mäßig an ein Schlacht- und Kühlhaus in Buenos Aires. Das seinerseits betrieb den Gefrierfleisch- Export nach Europa. O Santo Cristo! Was für miserable Preise zahlten die Herren in der Hauptstadt dem biederen Don Victorino!

Der Unmut des Arveolen blieb nicht unprodukt- iv. Er war im Begriff, eine famose Idee zur Ausführung zu bringen. Selbst eine Kühlanlage zu haben! Das war's! Und so ging denn nach langem Freisich seine Bestellung an die Vieh-

renten, eine Berliner Exportfirma, ab. Sein Brief erreichte den Knickpunkt an den italienischen Passagierdampfer Conte Verde und gelangte so auf schnelle Weise über Genua nach Berlin. Dank der nordamerikanischen Konkurrenz hatte Don Victorino günstige Zahlungs- edingungen herausgeschlagen: die Hälfte nach Aufstellung und Prüfung und den Rest in Vierteljahrsterraten von fünfundsiebzig Prozent. Seine nächsten An- triebe sollten das Geld bringen.

In Berlin große Freude bei Tropfs Direktoren. Sofort Orders an die Spezialfabriken mit raffi- nierten Strafbestimmungen für den Fall der Lieferzeit-Überschreitung. Herr Zwischendings soll mal zum Chef kommen. „Also, Herr Zwischen- dings, Santa Rosa ist perfekt. Ganz große Sache. Wie? Sie wissen schon? Ja, Mensch, unterbrechen Sie mich doch nicht fortwährend! Lassen Sie mich doch auch mal reden! Wider- wärtige Angewohnheit! Hören Sie zu! Sie lassen alles andere stehen und liegen und geben sofort die Verhandlungsanweisungen an die Fabriken. Die schweren Broden bis auf die Motoren gehen ab Lager. Motoren und Instrumente in vier Wochen hinterher. Daß mir alles klappi, ver- standen?“ „Jawohl, Herr Direktor“, sagte Zwischendings, und zog turchtam ab.

Der Herr Ernährungsminister spricht

Zur selben Stunde hielt der Reichsernährungs- minister vor dem engeren Gremium seiner Kol- legen diese Rede: „Meine Herren, wer es heute noch wagt, an der Rot unseres Bauernstandes vorbeizusehen, der verkennt in unverantwortlicher Weise, daß es der Bauer ist, der den Staat trägt, und daß allein die aufopfernde Schollen- verbundenheit des deutschen Bauern es vermag, unser Volk aus schwerer Notzeit und Anechtung herauszuführen. Nicht auf dem schwankenden Boden der Exportwirtschaft, die jeden Augenblick von der Zollpolitik der Annehmerstaaten ab- hängig ist, können die Fundamente der neuen, nationalen Wirtschaft errichtet werden. Wenn durch eine allmähliche Heranentwicklung zur nationalen Selbstgenügsamkeit, wenigstens in den Hauptprodukten der Agrarwirtschaft werden wir diese Krise überwinden. In diesem Sinne will ich es heute mit schwerem Herzen zu verantworten suchen, daß mein Antrag auf sofortige Erhöhung der Getreidezölle noch zurückgestellt wird, unter der strikten Voraussetzung, daß in der vorbrin- glichsten Weise die Heraushebung der Einfuhrzölle für Fleisch- und Gefrierfleisch beschlossen und durchgeführt werde.“ — Detret und Ausführungs- bestimmungen erschienen noch in der gleichen Woche im Reichsanzeiger.

Hoch einmal Santa Rosa-Berlin

Sofort annullierten sämtliche Lebensmittel- importeure bei ihren ausländischen Lieferanten die betroffenen Postionen. Zahlungseinstellungen folgten. Personal wurde entlassen. Und als nach etwa vierzehn Tagen Don Victorino im Patio seines Hauses die milde Nachtlust genießen wollte, sieht er seinen Boyero Alfonso mit einer Ver- zweiflungsmiene hereinwanken. Der Viehtreiber Alfonso, ein Brasilianer aus Rio Grande do Sul, war ins reichere Argentinien eingewandert, um mehr zu verdienen. Und nun stand er da, auf- geregt, zitternd, schon pantomimisch die schlechte Botenschaft andeutend, die er seinem Herrn über- bringen mußte. Er beschwor seine liebsten Hei- ligen und ließ schließlich den erstarrten Don Vic- torino zu der bitteren Erkenntnis kommen, daß der gelamte erste Kustrieb, vor acht Tagen noch fröhlich, weil ahnungslos, nach Buenos Aires unterwegs, soeben wieder quiettschidel, wenn auch etwas müde, zur Hayenda zurückgekehrt sei. An- kauf verweigert. Statt des Geldes bringt Alfonso eine schmuddelige Ausgabe der „Brenja“ mit, und so erludh Don Victorino auch den tieferen Grund, aus dem seine Prachiochen vorläufig dem mensch- lichen Appetite entronnen waren. Knallvoll waren

die Kühlhäuser in Buenos Aires und sämtliche Ladungen von Gefrierfleisch nach Hamburg in- hibiert. Im Hauptartikel kritisierte die „Brenja“ mit scharfen Worten, was nach ihrer Meinung zu einer neuen Isolierung Deutschlands führen würde, und nannte die Zollerhöhung einen Schlag gegen die traditionelle Freundschaft zwischen Ar- gentinien und Deutschland. Die Worte „miopia ferroz“, also etwa brutale Kurzsichtigkeit, stonden in diesem Zusammenhang. — Was nun mit der bestellten Kühlanlage? Ja, wenn man mit leben- den Ochsen bezahlen könnte! Kurz und gut, die erste Lieferung der Berliner Exporteure kam prompt mit dem schönen Hapagschiff „General Maria“ an und blieb unverzollt im Hafen von Buenos Aires liegen. Don Victorino verweigerte die Annahme. Kein argentinisches Gericht hätte ihn verurteilt. Eine Klage war daher im vor- hinein zwecklos. Schließlich mußte die Sendung zurückbeordert werden.

Das große Geschäft wurde somit für die Ber- liner zu einem harten Schlag ins Kontor. Und er brach natürlich zuerst dem armen Tropf das Gemüt. Die Veranlassung der Retour aus Ar- gentinien war seine letzte geschäftliche Obliegen- heit. Seine Kündigung wurde im Auto des Seniorschests beschloßen, auf der Fahrt zum Amts- gericht Berlin-Mitte, wo der Prozeß der Liefer- werke gegen die Exportfirma wegen Bezahlung der Kühlanlage schwebte. „Ja“, sagte der jüngere der beiden Herren, „ich sehe sehr schwarz in der Sache. Uebrigens werde ich gleich morgen mit dem Personalabbau anfangen. Zuerst muß Zwischendings dran glauben. Die paar Verhand- lungen, die jetzt noch vorkommen, kann der kleine Pips bequem mitmachen.“ — „Ich überlasse das dir“, erwiderte der alte Herr, „jedemfalls den kleinen Pips bitte ich zu halten. Er ist mir durch meinen alten Freund Klumpen warm empfohlen. Der Vater ist ein großes Tier bei der Disconto Montschapp in Rotterdam.“ — „Ich weiß, ich weiß“, meinte der jüngere, „der Zwischendings, das harmlose Schaf tut mir eigentlich leid. Der Jüngling ist er auch nicht mehr. Na, schließlich keine Sache. Wir sind ja kein Wohltätigkeits- institut.“ Der alte Herr sog nachdenklich an seiner Zigarre. „Hoffentlich macht er die keine Schwierigkeiten mit dem Arbeitsgericht. Pips ist jünger und noch nicht so lange bei uns. Dazu ist der Zwischendings dummerweise noch verheiratet.“

„Herr Zwischendings zum Chef!“

Am nächsten Tage hieß es wieder: Zwischen- dings zum Chef! Voll Dienstbefähigkeit und ahnungslos wie Don Victorinos Ochsen beim Gang zum Schlachthaus begab sich der Arme in den direktorialen Bloskasten. Trefflicher wurde dort die Bedauernshuchelei der Kündigungs- phraseologie gegen sein unvorbereitetes Herz ge- stoßen. „Mein lieber Herr Zwischendings, es tut mir sehr leid. Auch uns trifft ja die Krise schwer. Die Sache mit Santa Rosa kennen Sie ja. Be- danken Sie sich beim Herrn Ernährungsminister. Wir verlieren Sie ungern, sehr ungern. Wir haben lange gezögert. Aber die Verhältnisse zwingen uns. Natürlich bekommen Sie ein gutes Zeugnis.“

Auf dem Heimwege hatte Tropf Zwischendings Schwindelgefühl und Bredreiz Existenzangst! — Die kollegialen Tröstungsplumpheiten und die Uebergabe des Postens an den jungen Nachfolger waren überstanden. Doch jetzt kam das Schmerze. Es seiner jungen Frau sagen. Aber er brauchte nicht viel zu reden. Schon als sie Tropf sah, wußte sie, daß etwas Schlimmes geschehen war. Bleich und mit Tränen stand das junge, zarte Weib da. Ihr Mann war wieder arbeitslos. Die entsehrliche Seuche dieses Jahrzehnts ergriff sie aus neu. Der nach zehn Jahren des War- tens mühselig aufgerichtete bescheidene Haushalt brach zusammen.

Armer Tropf, liebe kleine Tröpsin, wann end- lich werdet ihr aufhören, Objekte der Wirtschaft zu sein?

Walter C. F. Lierke:

Stillgelegte Maschinenfabrik

Stapel von Maschinenteilen in der Halle. Schwungrad, Zahnrad, eins ans andere gelegt — Tote Arbeit. Und sie werden alle langsam Rost ansetzen, weil sie niemand pflegt.

Kessel, kupfern, schon am Oxydieren. — eigentlich bestimmt, Gedröhn der D-Zug-Achsen der Frachttransporte durch das Land zu führen — und hier liegen sie und hören nur die Stille wachsen.

Die Dynamos ruhn, der Wächter macht auch am hellen Tage seine Runde, und er nennt's verdrießlich eine Totenwacht, wenn er redet währenddes mit seinem Hunde.

Drüben am Verladegleis gedeihen Gras und Unkraut ungetreten, ungestört — Ganz, wie draußen in den Siedlungshäuser- reihen der Fabrikarbeiter sich die Not vermehrt.

Schlächtere im Sportpalast

Ein abschreckender Boxabend

Der Beruf eines Boxers ist gemiß sehr ehrenwert, ob er aber auch so etwas wie eine Kunst ist, ist schon oft bezweifelt worden. Das, was man gestern unter dem Signum einer Ausschreibung für die Deutsche Schwergewichtsmeisterschaft im Sportpalast zu sehen bekam, war eine häßliche, ekelhafte Angelegenheit, hervorgerufen durch stark blutende Verletzungen beider Boxer.

Reusel und Schönraht, die beide zu den besten deutschen Schwergewichten zählen, bearbeiteten sich sieben Runden mit solcher Verbissenheit, daß Schönraht schließlich mit gespaltenem Augensid vom Arzt aus dem Ring geschickt werden mußte, und Reusel, der unter ungeheurem Krach zum Sieger erklärt wurde, die Charité ebenfalls wegen Augenverletzungen aufsuchen mußte.

Es gibt genug Leute, die das Boxen ablehnen; sie sehen es immer als Schlägerei an. Das braucht es nicht zu sein, wenn es von Amateuren als Leibesübung betrieben wird. Befagte Leute werden aber in ihrer generellen Ablehnung bestärkt, wenn sie so blutbeschmierte Boxer sehen, wie gestern im Sportpalast. Und mit Recht. Daß der ganze deutsche Berufsboxsport eine Pleite ist, beweist der Umstand, daß wir außer Schmeling eigentlich keinen wirklich überragenden Boxer haben. Daß die Manager — wie gestern die von Reusel, die sich leuchtend feidene Tritots mit dem Namen ihres „Schüßlings“, an dem sie ihr Geld

verdienen, überzogen und den Boxer selbst in einem maskenförmlichen Mantel in den Ring steigen lassen —, daß diese Manager aus dem harten, blutigen Beruf eine nohrhafte Angelegenheit machen, erhebt diesen Beruf nicht über unsere Kritik.

In den Einleitungskämpfen konnte der Zwidauer Bantamgewichtler List keine Erfolgserfolge fortsetzen. Sein Gegner, Schindler-Köln, war schon ein geschlagener Mann, als ihm in der dritten Runde eine Handverletzung zur Aufgabe zwang. Im nachfolgenden Treffen lieferte der hannoveraner W. Seisler erneut den Beweis, daß er zu unseren besten Leichtgewichtlern gehört. Er landete klarer und wirkungsvoller als der Kölner Jakob Domgörgen und erhielt nach Ablauf der sechs Runden auch den verdienten Punktsieg zugesprochen. Wie schon kürzlich gegen den deutschen Meister Harry Stein, gab der Belgier van Reusel auch gegen den Berliner Rietzdorf eine ausgezeichnete Vorstellung. Obwohl Rietzdorf fast durchweg leichte Vorteile hatte, verstand es van Reusel durchweg, den Kampf offen zu halten, so daß der Punktsieg von Rietzdorf nicht einmal allzu hoch ausfiel. Den Beschluß des Abends machten der Kölner Schwergewichtler Binzenz Hower und der rumänische Doppelmeister Spakom. Hower hatte nicht unbeträchtliche physische Vorteile und gewann über die acht Runden nach Punkten. In der vierten Runde mußte der Kölner übrigens seine beschädigten Handschuhe gegen neue auswechseln.

Süden II 20; J. Trentow II 13½; G. Humboldt-Hain II 14½; 7. und 8. Westen und Friedrichshain II je 11; 9. Friedrichshain 10½; (10 Hängepartien); 10. Prenzlauer Berg II 9; 11. Eichenberg-Rieselsdorf II 8 (10 S.); 12. Reichen II 5½ (2 S.).

Außerdem wird mitgeteilt, daß die Abteilung Robit ihren Spielabend am Dienstag, 13. Dezember, regelmäßig bei Schmidt, Wicelstr. 16, abhält. Gäste überall gern gesehen.

Wien in erster Belegung im Sportpalast. Mit einem Aufgebot von 17 Teilnehmern erschienen die Wiener am Wochenende im Sportpalast, um die Eishockeyspiele gegen den Berliner Schlittschuh-Club zu bestreiten, und den Berlinerinnen einige ihrer besten Kunstläufer und -läuferinnen vorzuführen. Die Eishockeymannschaft des B.V.C. wird in stürzender Belegung antreten. Der Berliner Schlittschuh-Club wird sich anstrengen müssen, wenn er die in Wien erlittene Niederlage wettmachen will. Das Kunstlaufprogramm verheißt an beiden Tagen erlebte Genüsse. Neben den österreichischen Meistern Hilde Holowstky und Fr. Gaillard-Petter kommen noch andere Käufer von Rang wie Fr. Landbeck und Erich Scholdan, die ebenfalls über gediegenes Können verfügen. Beginn an beiden Abenden um 20¼ Uhr.

Rennsport. Die deutsche Galopprennfaison ist endgültig beendet, so daß nunmehr die Traber für die nächsten Monate allein das Feld beherrschen. Am „Silbernen Sonntag“ bietet die Bahn in Berlin-Marientdorf den üblichen Durchschnittssport mit durchweg stark besetzten Feldern.

Ein mysteriöser Meister

Nicht gespielt und doch gewonnen

Es geschehen schon Wunder in der bürgerlichen Sportbewegung. Ist da ein Fußballverein, der während der ganzen Serie zwar kein Spiel ausgetragen hat, aber trotzdem Meister geworden ist. Wie ist so etwas möglich, muß man sich da fragen. Das ist ganz einfach:

Der Fußballklub Helgoland kam in der letzten Serie aus der sogenannten Kreisliga in die Gauliga. Er wurde dort in eine Abteilung eingeteilt, in der er nur gegen auswärtige Mannschaften spielen sollte. Dagegen legten die Helgoländer Einspruch ein mit dem Erfolg, daß sie in eine andere Gruppe eingereiht wurden. Diese neue Gruppe lehnte es nun ihrerseits ab, gegen Helgoland zu spielen. In allen 16 Spielen traten die Gegner nicht an. So hat nun Helgoland in 16 Spielen 32 Punkte errungen, kein Tor selbst geschossen, aber auch nicht ein Tor hereinbekommen. Der Stand des „neuen Meisters“ ist also: 16 Spiele, 32 Punkte und 0:0 Toren.

Wie denkt sich aber der Vorstand des Verbandes Brandenburgischer Fußballvereine die

Regelung dieser Angelegenheit? Die einzelnen Meister müssen jetzt festgestellt sein. In der Abteilung Helgolands ist noch kein Spiel ausgetragen, aber der Meister steht fest!

Gekürzter Lohn

auch bei den Rennpferden

Ziel einschneidender noch als bei den Flachrennen gestaltete sich der allgemeine Preisabbau im Hindernisport. Davon legt die Liste der erfolgreichen Hindernispferde deutlich Zeugnis ab. Kein einziges Hindernispferd konnte in diesem Jahre eine Gewinnsumme von 20 000 Mark annähernd erreichen. Die 10 000 Mark überschritten haben gerade neun Pferde, von denen der fünfjährige Tell mit 16 240 Mark an der Spitze steht.

Dazu sind einige Vergleiche notwendig. Im Jahre 1913 konnten bei uns 34 Pferde über 20 000 Mark gewinnen, das erfolgreichste brachte eine Gewinnsumme von weit über 60 000 Mark zusammen. Weitere 87 Pferde verdienten zwischen 10 000 und 20 000 Mark. Im Vorjahre waren es wenigstens noch 14 Pferde, die über 10 000 Mark gewinnen konnten, davon brachten zwei mehr als 20 000, eines immerhin über 30 000 Mark ihren Besitzern ein.

Bei den Ringkämpfen im Zirkus Busch erwies sich gestern Badurki dem Weltmeister Grümeyen als ebenbürtig. Der Kampf verlief recht wechselvoll und endete erstmalig nach drei Gängen mit einem Unentschieden. Der Rheinländer Krause konnte den Tischen Fischer bereits nach neun Minuten auf die Schultern zwingen. Der talentvolle Nachwuchsringer Rogg warf den starken Seiten Pöhmann in der 12. Minute auf die Schultern, Arminieg siegte über den Bulgaren Swannoff schon nach der 3. Minute. Der Entscheidungslampf zwischen dem Berliner Pietro Scholz und Ferstanoff brachte das volle Haus in die rechte Stimmung; der Berliner mußte sich nach 46 Minuten Ringzeit dem stärkeren Ferstanoff beugen. Heute und morgen wird der Weltstreit im Zirkus Busch mit guten Paarungen fortgesetzt.

„Solidarität“ Robfahrer. Touren Sonntag, 11. Dezember. Abt. Kreuzberg: Fahrt über Roselate, Potsdam, Dreßig. Start 10 Uhr Pfefferbacht. M. — Abt. Mitte: Johanneusdorf (Südseite). Start 11 Uhr Mariannenplatz. — Abt. Wedding: Fahrt ins Blaue. Start 10 Uhr Kettlerhof (Taufstelle). — Abt. Prenzlauer Berg: Ziel am Start. Start 9 Uhr Oberberger Str. 31. — Abt. Neukölln: Ziel am Start. Start 13 Uhr Hohenzollernplatz. — Montag, 12. Dezember, 20 Uhr, Jugendversammlung der Ortsgruppe im Jugendheim Wassertorstr. 4. — Fahrweise für Dezember fest aus. — Heimabend der Jugend: Abt. Friedrichshain: 13. Dezember, 20 Uhr, Jugendheim Ebertstr. 12. — Abt. Kreuzberg: 14. Dezember, 19¼ Uhr, Ring-Vergnügungsabend, Flughafenstr. 68. — Tourenmeldungen sind zu senden an: A. Gaebe, Berlin-Beig, Frlg.-Kreuzer-allee 78 II.

Der Sportsonntag

Schauturnen bei Volkssport Weihensee. Am Sonntag um 15 Uhr findet in der Turnhalle Weihensee, Partstr. 81, ein Schauturnen der Turnsparte der Weihensee Arbeiterportler statt. Zum erstenmal treten somit die Turner nach dem Zusammenschluß der örtlichen Arbeitersportvereine an die Öffentlichkeit. Der Verein zeigt einen Auschnitt aus seinem Uebungsbetrieb in allen seinen Arten. Der erste Teil der Veranstaltung lautet: Unser Ringen nach Gesundheit und Lebensfreude, Turne dich gesund und stark! Diese Programmhälfte bringt Geräteturnen, Ballübungen, Gymnastik, neuzeitliches Bodenturnen u. a. Im zweiten Teil „Spiel und Spaß“ lustige Spiele und Staffeln sowie Hindernisturnen. Der Eintritt ist frei. Bei

dieser Gelegenheit möchten wir nochmals darauf hinweisen, daß die Turnsparte des „Volkssports“ für erwerbslose außenstehende Genossen einen Gymnastikabend unterhält, der an jedem Freitag um 20 Uhr in der obengenannten Halle stattfindet.

Arbeiterfahrad. Die Freie Arbeiterfahradvereinigung Groß-Berlin setzt ihren Kampf um die diesjährige Abteilungsmeisterschaft in der B-Klasse am Sonntag von 9½ bis 13½ Uhr fort. Folgende Begegnungen zeigen, daß sehr spannende Kämpfe zu erwarten sind:

Westend spielt gegen Robbit bei Damin, Sophie-Charlotte-Strasse 88; Westen gegen Friedrichsholde bei Wandfle, Schöneberg, Bahnhst. 25; Norden II gegen Friedrichsholde II bei Weiß, Bornholmer Str. 1; Prenzlauer Berg II gegen Wedding II bei Vobst, Storgardstr. 19; Treptow II gegen Humboldthain II bei Böbling, Elisenstr. 100; Nichtenberg-Rieselsdorf gegen Norden I im Lokal Virchowstr. 1. Den Stand der bisherigen Spiele zeigt nachstehende Tabelle: 1. Norden I: 22 Punkte; 2. Robbit II; 3. Westend 20 (2 Hängepartien); 4. Wedding-

Der Bücherkreis erklärt in schwerer Zeit:

Während in einer Periode gewaltigster Umwälzungen die ausgebeuteten Massen der Welt auf ein neues, großes Ziel zusteuern, müssen sie sich für diesen Weg die notwendigen Werkzeuge schaffen. Das sind ihre **Organisationen**. Ununterbrochen müssen sie sich schulen für ihre Kämpfe. **Diese Schulung aber wird erschwert durch die bestehende Erziehungs- und Bildungsorganisation der bürgerlichen Gesellschaft.** Diese will verhindern, daß die ausgebeutete Klasse ampräftiger wird und die alten Gewalten stürzt. Daher sucht sie die Strebenden abzulenken, zu entmutigen oder ihnen die bürgerliche Welt schmackhaft zu machen. Ihr entgegenzuwirken, wurde der Bücherkreis als kulturpolitisches Werkzeug geschaffen. Bei aller Hochachtung vor den Leistungen großer Vergangenheit stand für uns im Vordergrund:

Raum der Gegenwart!

Denn wir wollen nicht spekulieren, wir wollen helfen, die Welt von den Grundlagen aus zu verändern. Es gilt: Bewußtsein wecken, Bewußtsein klären, geklörtes Bewußtsein in Taten wandeln. Aktive menschlich: Kräfte lösen, wo immer sie in der kämpfenden Masse auftauchen. Ein Anfang ist gemacht. Es kamen zum Wort über die **Gegenwart:**

Deutschland:

Romane

Bruno Schönlanck: **Agnas**. Frauenroman. Nächste Vergangenheit, auf der die Gegenwart weiterkämpft.
Erich Herrmann: **Verher** — Harnach. Krieg und Zusammenbruch.
Karl Schröder: **Jan Beak**. Revolution 1918/19.
Felix Scharrer: **Der Dollar steigt**. Die Inflation 1923.
Adam Scharrer: **Aus der Art geschlagen**. Das proletarische Schicksal eines Schlossers.
Robert Budzinaki: **Kehr um**. Kapitalismus und Jugend der Nachkriegszeit.
Franz Jung: **Hausierer**. Nachkriegskapitalismus als Gesellschaft gieriger Händler.
Jos. M. Frank: **Das Leben der Marie Szameltat**. Die Not der Frau in der Gegenwart.
Karl Schröder: **Familie Markert**. Die Kleinbürgerfamilie um 1928. Zwei Bände.
Werner Illing: **Utopolis**. Kampf um innere Probleme des Sozialismus.
Oskar Wöhrl: **Baldamus**. Der rebellierende Mensch.

Oskar Wöhrl: **Jan Hus** — Der letzte Tag. Spiegelung der Gegenwart in der Vergangenheit.

O. S. Wendler: **Laubkolonie Erdenglück**. Laubkolonisten von heute.

Albert Klaus: **Die Hungernden**. Arbeitslosigkeit um 1930/31.

Josef Lenhard: **Mensch unterm Hammer**. Schicksals-Hammerschläge auf den Menschen der Gegenwart.

Alle Autoren sind lebende Sozialisten. — Wir versuchten weiter aufzubauen unter Berücksichtigung der wichtigen Fragen gesellschaftlichen Lebens:

Allgemeinprobleme

Heinrich Cunow: **Technik und Wirtschaft des europäischen Ur-menschen**.

Alb. Sigrüst: **Das Buch vom Bauen**. Der erste große Versuch sozialistischer Architekturbehandlung.

Fritz Willung: **Arbeiter-sport**. Das erste große Werk dieser Art.

Helmut Widel: **L.-G. Deutschland**. Der große Farbentrost. Die heimliche Regierung im Nachkriegsdeutschland.

Das Lustige Buch. Sammlung von Humoresken und Grotesken.

Alle Verfasser sind lebende Sozialisten. — Systematisch wurden aufzubauen versucht:

Memoiren

Hermann Müller: **Die Novemberrevolution**.

Eva Brodka: **Wetterleuchten der Revolution**.

Boris Nikolajewsky: **Asow**. Geschichte sozialistischer Abwehrversuche in Rußland.

Das Vier-Männer-Buch. Jugendnovellen von Barthel, Jung, Scharrer, Wöhrl.

Alle Verfasser sind Sozialisten. Systematisch wollen wir die internationale Welt aufbauen durch

Reisewerke

Erich Grisar: **Mit Kamera und Schreibmaschine durch Europa**.

Otto Mändchen-Helfen: **Tuwa**. Ein Asienbuch.

Otto Mändchen-Helfen: **Drittel der Menschheit**. Ein Ostasienbuch. China und Japan der Gegenwart.

Die Verfasser sind lebende Sozialisten. Die Reihen werden fortgesetzt.

Auch das Ausland kommt gebührend zu Wort:

England:

Paul Banks: **Das geduldige Alban**. Gegenwartskämpfe der Arbeiterklasse.

L. S. Woolf: **Ein Dorf im Dschungel**. England in Indien.

Rußland:

Anna Karawajewa: **Das Sägewerk**. Das Dorf im Nachkriegsrußland.
Dr. Tschetwerikow: **Ingenieur Karinski**. Ehefragen in Sowjetrußland.

Frankreich:

Pierre Hamp: **Flechs**. Nachkriegszeit in Flandern.

Belgien:

Camille Lemonnier: **Der eiserne Molech**. C. L. — ein Strahler für unterdrückte Menschheit!

Holland:

A. M. de Jong: **Meroyntje Gaysens Kindheit**. Religions- und Erziehungsfragen der Gegenwart. Vier je in sich abgeschlossen, Einzelb.

Dänemark:

Jeppes Aakjör: **Görande Kräfte**. Landarbeiterkämpfe in der Gegenwart.

Spanien:

R. J. Sender: **Imán**. Marokkokämpfe nach dem Weltkrieg.

Alle Verfasser sind Sozialisten.

In unserer **Quartalszeitschrift** sind zahlreiche junge Kräfte zu Wort gekommen; viele zum erstenmal. Wir haben ihr ein eigenes, aktives Gesicht zu geben versucht. Wir bedauern, daß diese Zeitschrift in der Not der Zeit verändert werden muß. Trotzdem hoffen wir, immer noch eindeutig ihre Züge bewahren zu können.

Der Bücherkreis, Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 7

Der Bücherkreis benötigt aktive Unterstützung! Genossen und Genossinnen, werdet Mitglied! Vierteljährlich ein vorzüglich ausgestattetes Buch für nur 2,70 RM. Prospekt und Anmeldung zur Mitgliedschaft bei der Zahlstelle:

Der Bücherkreis G. m. b. H.

BERLIN SW 61, BELLE-ALLIANCE-PLATZ 7

Sonntag, den 11., und Sonntag, den 18. Dezember, ist unser Büro von 15 bis 19 Uhr geöffnet.